

Lieber Nebelspalter

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **29 (1903)**

Heft 16

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schlagwörter.

Zur Zeit des Faustrechts hielt man sich mehr an die Taten als an Worte, schlug einander mit der Faust hinter die Ohren, der Stärkere war Meister. Diese Meisterhaftigkeit wurde von den Juristen und Pfaffen nach und nach als „Recht von Gottes Gnaden“ ausgerufen und die Nachkommen dieser Prügelbravourbrüder werden noch heutzutage in vielen Ländern als Adelige, für bessere Menschen, Ueberbretler, hochgepriesen.

Nicht so blutig sind die Waffen, die man heutzutage, im Zeitalter der Druckerzwärze und der Witzkopierpresse, führt. Schlagwörter nennt man es, wenn Ausdrücke zur Mode werden, wie die Stehtrügen unter den Stehköpfeln der Eigerlgemeinschaft. Man könnte auch sagen: Wölfe und Bären sind hierzulande ausgerottet, aber Käuse, Flöhe und Wanzen sind geblieben. So ist der Harnisch ins alte Eisen gewandert, man prunkt mit Wörtern, die Einer dem Andern nachplappert.

Welches sind die schönsten?

Cuique proprius crepitus bene olet! sagt der Lateiner, das heißt auf deutsch: „Die schönsten Rosen wachsen in Schiras!“ und will sagen: Jeder meint, sein eigener Witz sei der beste. In den deutschen Zeitungen stößt man auf Schritt und Tritt auf ein „besseres Mädchen“, das eine Stelle sucht, in den österreichischen auf ein „fesches“. Der geneigte Leser merkt dann schon, wo sie am meisten hinneigt. Von stramm und schneidig redet man im Pferdestall, in der Reitschule und im Kasernenhof, von Belebtheit, Mattheit und Flauheit auf der Börse und von Gottbegnadetheftigkeit im Kongressaal und in der Barbierstube, wo die Virtuosen frisiert und frisiert werden. Von kritischen Tagen redet der Wetterprophet und der Bühnenaugenbestärker, dagegen sagt der Verfasser politischer Tagesberichte: Es liegt etwas in der Luft.

In Romanen und Theaterstückchen redet man vom „ehelichen

Lieber Nebelspalter!

Der Wirt zum Milchsaß in Tulpen schenkt eine gelbe Flüssigkeit von alkoholischem Geschmack und Gehalt als Dezaley aus. Zwei Gäste beanstanden sorgfältiger Geschmacksprobe die Herkunft dieser Sorte „Waadtländer“. Der Wirt, über den Zweifel der beiden Weinkenner nervös geworden, beteuert folgendes: „Sehen Sie, meine Herren, ich besitze ein Urprungszeugnis für diesen Wein, unterzeichnet vom Gemeindevorsteher von Dezaley selbst.“

Na, was sagst du denn dazu?



Herr Prinzipal!

Ueberall Streik! Fühlen Sie denn gar kein Anknöpfen an Ihr nebelgepaltenes Herz, es könnte auch etwa unsereiner mit einem gelezten Streikopf etwas mehr Rücksicht als Vorlicht verlangen. Je mehr ich nach Unentbehrlichkeit dürste, desto mehr vermisse ich Ihre Bewunderung, und desto unflarer behelfen Sie sich mit Wägen, von denen ich weder Vater noch Mutter bin, und nicht einmal wenigstens auf meinen berühmten Namen getauft werden wollen. Verschiedene Witzwinkel meines Gehirns verfinstern sich so, daß ich beim hellsten

Nachtlicht nichts Großartiges finde. Die Sonne, die sonst alles an den Tag bringt, was sie eigentlich gar nichts angeht, faßt meinen sonst so rauschenden Gedankenfluß total aus, daß sich die munteren Fische meiner glänzenden Einfälle trockenen Fußes verkriechen. Wenn aber auch alle diese Widrigkeiten nicht wären, ist halt doch die witzige Konkurrenz zu groß, und Stimmen aus der Wüste überdünnen Nachtigall und frühliches Froschgequacke. Jede Stumpfsinne, jedes rote Kraushaar, große Ohren, Spitzstirn, Backenlächer, käsarbige Stirn, und ganz besonders ein breites, immer offenes Maul, alles und alles ist heutzutage witzig und guckt so lächerbar in die Welt, als wär ein Geist meines Kalibers gar nicht nötig zur nebelspaltigen Tatkraft. Aber nur Geduld! Ich verstreife mich, werfe mich ins politische Lager, in veralltante Arme. Fort mit Wägen, Späßen und Siben; bittere Ernsthaftigkeit sei das Ziel meiner dunkeln Tage. Ich arbeite künftig in Initiative-Fabriken; bin Geschäftsreisender fürs Referendum. Das Referendieren kostet zwar ein Heibengeld, mildert aber den Ohrenaufschlag und öffnet die Türen für verschiedene Subventionen. Ich helfe das Vaterland Kanonen voll machen, disziplinariere das Militär, indem ich aargauische Beförderungsmittel zu mir nehme, und trachte hartnäckige Streikerei sanft aufzulösen. Ueberall Arbeit genug für mich. Ich ersuche Sie also, Sie möchten sich ein wenig fürchten vor den Folgen meiner allfälligen Aufklindung. Dagegen werde ich täglich acht Stunden für Sie denken, und dankbar verbleiben Ihr unvergleichbarer Trülliker.

„Handwerker“ und „biebern Landmann“. Heutzutage müßte man vom ehrlichen Schnapsbrenner und biebern Käuferpekulanten reden. Wie reimt sich das? Gingegegen ist die Harmonie der Völker, namentlich des Dreibundes, daraus erkenntlich, daß man nördlich von den Alpen von einem Ohrfeigengeßicht, südlich von einer testa da schiassi spricht. In den Kammern und Reichstagen rief man früher: Hör! oder Silentium! Jetzt klappert man mit den Puldbedeln oder schmeißt einander Tintenfassern an den Kopf. Offiziere und Studenten nehmen schier alles auf Ehre und sehr vieles auf Pump. Desgleichen ist satisfaktionsfähig ein sehr mundgerechter Ausdruck. Man darf aber nicht darüber lachen. War eigentlich Aristoteles auch satisfaktionsfähig? In Republikken predigt man vor den Wahlen: „Auf zur Urne!“ als ging es in den Kreuzzug, und wenn die Wahlen leß ausgefallen sind, so tituliert man das Volk Stimmvieh; es ist also wenigstens in einer Hinsicht gut, wenn nach dem Zolltarif das Vieh im Preise steigt.

„Bildung!“ ist eines der schönsten Schlagwörter. Taschenformat natürlich. Außer dem Haarschneiber und den diversen Sportmeiern Velo-, Auto- u. weiß eigentlich selten Einer, was Bildung ist. In Deutschland ist um eines Einzigen willen das Wort „impulsiv“ Mode geworden. Auch Buben, die Scheiben einrennen, und Proken, die Spaziergänger tottöfeln, sind impulsiv. Es ist jedenfalls ein prophylaktisches Wort für Alles, was noch kommen kann. Verwandt mit diesem Zeengang ist das Ueberbrett, der Uebermensch und alles Halb-, Ganz- und Doppeltverrückte, das sich jetzt künstlerisch irgendwo einbruzigieren läßt. Das Urbunkel und der Urbrei gehörig zusammengerüttelt und mit der vierten Dimension abgesehten, sind die Elemente der Philosophen, bei denen die graue Hirnsubstanz phosporisiert, wenn der Mond wieder einmal ein lebenslustiges Regelfugelgeßicht macht. Darum ist's gut, wenn wieder einmal ein Komet kommt, guten Wein schafft und der alten Welt den Staub und die Mucken aus dem Gesicht wischt.

Allermodernste Lyrik.

Mißt machen du ein lyrisches Gedicht, Daß dem modernsten Kunstgeschmack entspricht, Dann schreibe nur vor allem nicht natürlich — Im Gegenteil: recht mystisch und figürlich, Recht metaphysisch und geheimnisvoll. So wird dein Leser dann, der gute Tor, Am Ende, wenn auch nicht vollständig toll, Ein bißchen dümmere doch, als wie zuvor. Nicht nötig ist es, daß du selber weißt, Was deines Poems tiefer Sinn und Geist; Nein, solcher Pedantismus wäre kraß Und niemals würdig derer vom Barnaß! Wenns nur recht tüchtig rauscht und tönt und klingt, Ist's Nebensach', ob es zum Herzen dringt. Herz und Gemüt — altmodische Geschichten! — Die braucht man nicht mehr heutzutage beim Dichten. — Schreib' nur um Gotteswillen nicht so klar, Nicht so verständlich, wie's einst Mode war! Verstehen darf man dich beileibe nicht. Sonst gilt dein Opus nimmer als Gedicht.

Die stad-zürcherische Milchversorgungsanstalt.

Angeßichts der bevorstehenden Erhöhung des Milchpreises ist der Große Stadtrat eingeladen worden, die Frage der Errichtung einer städt. Milchversorgungsanstalt zu prüfen. Wie wir von kompetenter Seite vernehmen, soll die Anstalt auf das alte Tonhalleareal zu stehen kommen, einmal weil es städtisches Land ist und dann, weil die Nähe des Sees für den Betrieb einer Milchversorgungsanstalt eventuell von Nutzen sein kann. Selbstverständlich würde die Milch nicht von Landwirten bezogen, sondern es wäre beim Großen Stadtrat der nötige Kredit für den Ankauf von ca. 2500 Kühen und ca. 25 Muni zu verlangen, welche jeweilen auf das städt. Friesenbergareal auf die Weide zu treiben wären. Für die technische und kaufmännische Leitung der Anstalt wäre die Kreierung von einigen Stallmeister-Sekretär-, bezw. Obermelter-Kanzlisten-Stellen vorzusehen. Im übrigen würden die Schulferien quartierweise angelegt, damit die Schulkinder successive zum Güten der städtischen Kühe verwendet werden könnten. Die Unterhaltungskosten der Anstalt wären aus dem Erträgnis der städt. Straßenbahnen zu bestreiten. Die Milch würde an alle Einwohner, an Stadtbürger jedoch nur gegen Vorweisung der Bürgerrechtsurkunde gratis abgegeben. Ein eventueller Betriebsüberschuß dürfte zu Agitationszwecken bei künftigen Kantonsratswahlen im Kreise III zu verwenden sein. Es ist zu hoffen, daß der Große Stadtrat diesem Projekte zur Errichtung einer städtischen Milchversorgungsanstalt mit Einnut zustimmen werde.